

Wie auf rechte Weise Beten und Gottesdienstfeiern?

Predigt zum 30. Sonntag i. J.: Sir 35,15b-17.20-22a; 2 Tim 4,6-8.16-18; Lk 18,9-14

Wie feiern wir auf rechte Weise Gottesdienst? Wie beten wir auf rechte Weise? Diese Frage möchte ich einmal als Überschrift über die gehörten Lesungstexte stellen.

Für die Religionen, Völker und Kulturen der Erde gibt es im Grunde keinen essentiellen Zusammenhang zwischen Kult und Weltverhalten, zwischen Gottesdienst und Menschendienst, zwischen religiösem und profanem Handeln. Kult war das eine, das Verhalten gegenüber den Mitmenschen etwas ganz anderes. Beides steht überwiegend unverbunden nebeneinander.

Dass beides untrennbar zusammengehört, dass es keinen gottwohlgefälligen Kult geben *kann*, wenn zugleich an den Mitmenschen Unrecht verübt wird, ist eine Erkenntnis, die religionsgeschichtlich erstmals in Israel heranreift. Es waren die Propheten – als einer der ersten Amos Mitte des 8. Jahrhunderts v. Chr. – die im Namen Gottes vernichtende Kritik an einem Tempelkult der jüdischen Oberschicht und des Königshofs übten, bei dem man fromm betete, mit viel Pomp die jüdischen Feste zur Ehre Gottes feierte und Opfer über Opfer darbrachte, zugleich aber die Armen und Wehrlosen unterdrückte und ausbeutete.

Das Buch Jesus Sirach, dem die 1. Lesung entnommen ist und das Jahrhunderte später, wohl um das Jahr 180 v. Chr. in Jerusalem durch den Weisheitslehrer Jesus ben Sirach verfasst wurde, rekapituliert den Glauben Israels in Weisheitssprüchen und eben auch die beschriebene Erkenntnis: Opfergabe und Gottesdienste, die einhergehen mit Ungerechtigkeit, bleiben ohne Wirkung. Eigentlich könnte man ja vermuten, dass Gott alle ihn betreffenden Gebote ungleich wichtiger nimmt als die gegenüber den Menschen. Das aber ist ein schwerwiegender Irrtum. Gott genügt es gerade nicht, dass wir Ihn ehren. Im Gegenteil: kultische Opfer und noch so viele Gebete sind vor Gott nicht nur wertlos, sie sind Ihm geradezu ein Gräuel, wenn sie begleitet sind von dauerhaftem Unrecht gegenüber den Menschen, besonders den Armen und Schwachen. Der wahrhaft gläubige Israelit ist daher daran zu erkennen, dass Kult und Gerechtigkeit Hand in Hand gehen und eins sind.

In der 2. Lesung spricht Paulus, der sein nahes Ende ahnt, davon, dass er „*nunmehr geopfert wird*“, nachdem er „*den guten Kampf gekämpft, den Lauf vollendet und die Treue gehalten hat*“. In jeder christlichen Liturgie, besonders in jeder Eucharistie, feiern wir letztlich nichts anderes als die Liebe Gottes. Wir feiern jene Liebe, die in Jesus Mensch geworden ist und sich für uns, für unser Heil, für das Heil aller Menschen, ja der ganzen Welt, hingegeben und geopfert hat. Eucharistie in der rechten Weise zu feiern kann dann nur heißen, auch sich selbst hineinziehen zu lassen in diese Haltung der Hingabe aus Liebe; sich in der Kraft der gewandelten Gabe des eucharistischen Brotes selbst verwandeln zu lassen hin zur Lebenshaltung Jesu. Es wäre ein innerer Widerspruch, in der Eucharistie die Lebenshingabe Jesu zu feiern, im Alltag aber vorzugsweise um sich selbst zu kreisen, egoistisch vor allem sich selbst allen anderen vorzuziehen und sich zu weigern, das eigene Leben hinzugeben – an Gott und Mitmensch. Dabei müssen wir das nicht aus eigener Kraft leisten. Die Gnade Jesu und seines Geistes wird uns befähigen, egozentrische Lebenshaltungen mehr und mehr niederzuringen – ein Teil des guten Kampfes, den es zu kämpfen gilt – und in eine Haltung des Sich-Verschenkens hineinzuwachsen, in der unvergleichlich mehr Glück liegt als in reiner Selbstbezüglichkeit.

Das Evangelium zeigt uns ein drittes Kriterium für das rechte Beten und Gottesdienstfeiern. An keiner anderen Stelle werden die Adressaten so präzise benannt wie bei Jesu Gleichnis vom Pharisäer und Zöllner. Es sind die, „*die von ihrer eigenen Gerechtigkeit überzeugt waren und die anderen verachteten*“. Manche könnten versucht sein zu meinen: Ich bin ja wohl eher nicht gemeint. *Mich* geht das daher nicht wirklich etwas an! Nun glaube ich – allein schon, wenn ich auf mich selbst schaue – dass wohl jeder die Versuchung kennt, sich besser zu dünken als andere und sich über andere zu erheben. Deswegen glaube ich, dass durchaus wir uns alle in mehr oder weniger großem Maß von diesem Gleichnis angesprochen fühlen sollten.

Ort des Geschehens ist der Tempel. Die Personen des Dramas sind die am meisten voneinander entfernt stehenden Antipoden der damaligen jüdischen Gesellschaft: Auf der einen Seite der Pharisäer, der einer jüdischen Glaubensrichtung angehört, die es sich zur Aufgabe gemacht hat, noch bis ins kleinste Detail nach dem Gesetz und Willen Gottes, der Tora, zu leben; also der vorbildhafte Jude schlechthin. Und auf der anderen Seite der Verräter am jüdischen Volk, der Zöllner, der Kollaborateur mit den Römern, der für diese und damit gegen

sein eigenes Volk Steuereintreiber und darüber hinaus bestrebt war, möglichst viel auch für sich und seine eigene Familie abzuzweigen.

Beide gehen in den Tempel. Der eine sicher aus guter und regelmäßiger Gewohnheit, der andere vermutlich nach langer Zeit mal wieder, sich kaum trauend, den heiligen Boden des Gotteshauses zu betreten; und weil er sich wohl auch fragt, ob er mit seinem sündigen Leben Gott überhaupt nahen darf.

Gegensätzlichere Menschen konnte Jesus also kaum vor Augen stellen. Und das bestätigt sich noch einmal in den nun folgenden Gebeten, die er den beiden in den Mund legt. Zunächst ist da der stolze, sich brüstende Dank des Pharisäers, nicht so zu sein „wie dieser da“, der Zöllner, oder auch andere seines Kalibers, nämlich Räuber, Betrüger und Ehebrecher. Aber er fühlt sich nicht nur nicht als Sünder, wie es die Genannten sind. Vielmehr kann er von sich sagen, dass er noch viel mehr tut, als es die Tora vorschreibt. Er brüstet sich damit, dass er seine „religiöse Leistung“ gegenüber den Vorgaben des Gesetzes verdoppelt, so das Fasten. Ähnliches gilt für die Abgabe des Zehnten. Eigentlich ist der Zehnte nur für das persönlich Erwirtschaftete zu entrichten. Wenn der Pharisäer sich rühmt, sein *gesamtes* Einkommen zu verzehnten, dann meint er damit, dass er dies z. B. auch von seinen Einkäufen tut. So stellt er sicher, nicht mit Nahrung in Berührung zu kommen, auf die zuvor keine Abgaben entrichtet wurden. Wie großartig! Und natürlich ist der Pharisäer überzeugt, dass Gott ihn genau so großartig findet, wie er sich selbst.

Das Gebet des Zöllners dagegen ist vor allem dadurch charakterisiert, dass es im Vergleich zum Pharisäers nicht viele Worte macht. Es berührt durch seine Einfachheit, durch seine Kürze und durch seine Demut. Diese zeigt sich schon an dem Ort, den er für sich gewählt hat: ganz hinten und damit in größter Distanz zum Allerheiligsten, dem sich zu nahen er sich nicht für würdig hält. Diese Haltung wird verstärkt durch sein Schlagen an die Brust und die Tatsache, dass er es nicht einmal wagt, die Augen zum Himmel zu erheben.

Selten erklärt Jesus seine Gleichnisse. Hier tut er es: „*Ich sage euch: Dieser ging gerechtfertigt nach Hause hinab, der andere nicht.*“ Welch ein Affront! Der Fromme findet keine Anerkennung durch Gott, wohl aber der Sünder? Verkehrte Welt! Oder doch nicht?

Jesus erklärt es mit einem Sprichwort, das er bereits im Gleichnis von den besten Plätzen beim Festmahl (Lk 14,11) angebracht hatte. „*Denn wer sich selbst erhöht, wird erniedrigt, wer sich aber selbst erniedrigt, wird erhöht werden.*“ Ansehen vor Gott findet nicht der Selbstgerechte, sondern der Demütige. Selbstgerechtigkeit verdirbt alles Beten, Demut macht es stark.

Und so können wir am Ende eine dreifache Antwort auf die Eingangsfrage geben, was denn nun das richtige Beten und Gottesdienstfeiern ist: Gottesdienst und Gebet sind nur recht vor Gott, wenn sie nicht einhergehen mit dauerhaftem Unrecht, sondern begleitet sind von Liebe und Hingabe an Mitmenschen, und all das stets in der Haltung, die niemals urteilend auf andere herabschaut, sondern sich demütig niemals über andere erhebt.

Bitten wir daher immer auch für uns selbst darum, vor einer Haltung der Selbstgerechtigkeit bewahrt zu bleiben, die letztlich alles in unserem Glauben verdirbt; und um den Geist solcher Demut, die Jesus vorgelebt hat und den er in den Seinen, die ihm nachfolgen, wiederfinden möchte.

Bodo Windolf